Nr. 285. XVIII. Jahrgang.

Mittwoch, 19. Oktober 1910.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Verbreitung in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.
Fernsprecher: Redaktion Nr. 8897, Expedition Nr. 4571, Verlag Nr. 542.

Anzeigen:
Die einspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte 25 Pf., für auswärts 30 Pf., für das Ausland 40 Pf. Ladenschluß 40 Pf. Die zweispaltige Reklamezeile für Dresden und Umgebung 1 Mk., für auswärts 1,50 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresaufträgen Rabatt nach Tarif. Offertengebühren 20 Pf. Inserate von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe von Inseraten unzulässig. Unsere Dresdner und auswärtigen Annahmestellen, sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Ausland nehmen Inserate zu Originalpreisen und -rabatten an.

Abonnement:
In Dresden und Vororten monatlich 60 Pf., pro Quartal 1,80 Mk. frei Haus, durch unsre Provinz-Filialen monatlich 65 Pf., pro Quartal 1,95 Mk. frei Haus. Mit der Beilage „Illustrierte Neueste" oder mit der Beilage „Dresdner Fliegende Blätter" je 15 Pf. pro Monat mehr.
Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien:
Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 64 Pf. pro Quart. 2,52 Mk.
„ B ohne Illustr. Beilage „ 60 „ „ „ 2,36 „
In Oesterreich-Ungarn:
Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 1,60 Kr., pro Quart. 4,70 Kr.
Ausg. B ohne Illustr. Beilage „ 1,42 „ 4,25 „
Nach dem Auslande per Kreuzb. pr. Woche 1 Mk. Einz.-Numm. 10 Pf.

Diese Nummer umfaßt 16 Seiten. Roman siehe Seiten 13 und 14. Ziehungsliste der Kgl. Sächs. Landeslotterie Seite 11.

Eine neue Marokkofrage.

Spanien und Frankreich gegen Deutschland.

Die Marokkofrage ist in der letzten Zeit etwas in den Hintergrund der Diskussionen getreten. Solange Herr v. Schoen noch dem Auswärtigen Amte in Berlin präsidierte, konnte in der Berliner Wilhelmstraße auch nichts unangenehmer vermerkt werden als die gelinden Erörterungen, die sich immer daran knüpften, wenn Kenner der Verhältnisse untersuchten, bis zu welchem Grade das Auswärtige Amt die deutschen Interessen in Marokko — nicht gewahrt hatte. Wir haben erst jüngst auf eine Publikation des bekannten deutsch-französischen Publizisten Alexander Ular hingewiesen, der in sehr ausführlichen Darlegungen dargetan hat, daß die deutsche Regierung in der Mannesmannaffäre die deutschen Interessen noch über die Zugeständnisse hinaus vernachlässigt hat, die man in Paris zu machen bereit war. Was in der Mannesmannsache gefehlt worden ist, ist wahrscheinlich nicht wieder gut zu machen. Von Herrn Kiderlen-Wächter aber wird erwartet, daß unter seinem Regime ähnliche „Taten" nicht noch einmal zu registrieren sind. Deshalb sei heute darauf verwiesen, daß in Marokko neue Streitigkeiten unterwegs sind, bei denen ebenfalls deutsche Interessen in Frage zu kommen scheinen. Aus unserm Londoner Redaktionsbureau erhalten wir die nachstehende Drahtnachricht:

+ London, 18. Oktober. (Priv.-Tel. der Dresdner Neuesten Nachrichten.) Von bestinformierter Seite erhalte ich folgende Informationen über die Lage in Marokko: Die spanischen Minengesellschaften beabsichtigen, weitere Minen hinter Selouan auszubeuten. Die Minen sind aber bereits von revolutionären Stämmen an einen deutschen Konzern, dessen Haupt angeblich Seligmann heißen soll, verkauft worden. Es wird erwartet, daß diese Stämme sich der Ausbeutung der Minen durch Spanien widersetzen werden. Mulay Hafid soll aber auf Seite der Spanier stehen und die Eröffnung des Feldzuges nur noch von der Zustimmung der französischen Regierung und dem Ergebnis der Verhandlungen mit El Mokri, der augenblicklich in Madrid weilt, abhängig machen. Inzwischen haben die Spanier die Garnisonen der Forts, die wie eine Kette um das spanische Gebiet gebaut sind, verdoppelt. Die Besatzung, die bisher in jedem Fort 40 Mann betrug, ist auf 80 erhöht worden. Außerdem sind 3000 Mann Truppen nach Marokko unterwegs.

Die Richtigkeit der mitgeteilten Informationen an der nicht zu zweifeln ist) vorausgesetzt, würde sich also folgendes Bild ergeben: Deutsche Kapitalisten haben Minenrechte erworben, nach denen die Spanier lüstern sind. Um den Spaniern diese Minen noch in die Hände zu spielen, will Mulay Hafid mit spanischer Hilfe gegen die Stämme, von denen der deutsche Konzern die Minen erworben hat, Krieg führen (wobei die deutschen Interessen natürlich Gefahr laufen würden, unter den Tisch zu fallen) — wenn Frankreich zustimmt. Wohin also die zur Wahrung der deutschen Interessen Berufenen ihre Aufmerksamkeit zu richten haben, braucht nicht erst gesagt zu werden. Man soll uns in Paris nicht noch einmal belächeln dürfen, weil wir auch dort, wo man's kaum von uns verlangte, allzu höflich sagten: „Bitte, nach Ihnen!"

Der mißglückte Generalstreik.

Von unserm Pariser J.-Mitarbeiter.

Paris, 17. Oktober.

Der große Eisenbahnerstreik, der sich zu einem revolutionären Generalstreik auszuwachsen schien, ist überwunden. Die Ostbahn, Orleans-, Paris-Lyon-Mittelmeerbahnen haben tadellos weiter funktioniert, obschon der Oberausschuß der Eisenbahner den gesamten Ausstand dekretiert hatte. Im Gegenteil, auf der zuerst in Angriff genommenen Nordbahn begann der Verkehr wieder langsam, und selbst auf der Westbahn laufen jetzt wieder eine Reihe Züge. Die Mobilisierungsorder hat gewirkt. Einmal weil die Leute Angst bekamen, daß es ihnen ernstlich an den Kragen gehen werde; mehr noch aber, weil sie darin eine Ausrede fanden, um wieder zur Arbeit zurückzukehren. Der Eisenbahnerstreik war eine rein von den revolutionären Rädelsführern inszenierte Sache; das Gros der Leute streikte nur aus Solidaritätsgefühl und aus Furcht vor Repressalien. Sie wagten nicht zu arbeiten, nachdem von oben her der Befehl gekommen war, in den Ausstand zu treten. Sie waren aber keineswegs entzückt von der Aussicht auf Tage der Not und Entlassung. Als sie sahen, daß die Regierung energisch den Arbeitswilligen zu Hilfe kam, da hatten sie nur mehr den Wunsch, durch die Mobilisierungsorder zur Rückkehr gezwungen zu werden. Selbst ein Streikkomiteepräsident meldete sich unter den Ersten wieder zur Stelle.

Der Ministerpräsident hat sofort mit der richtigen Energie eingesetzt. Er begriff die große Gefahr, die in der Verlängerung eines derartigen, jeglichen Verkehr störenden Streikes lag, und ergriff die allerenergischsten Maßregeln: Verhaftungen, Haussuchungen, Verurteilungen. So kraftvoll hat sich schon lange keine französische Regierung mehr gezeigt; das Resultat beweist, wie sehr in der französischen Republik Energie notiut. Herr Briand hat es sogar gewagt, einen Verhaftbefehl gegen „König Pataud" zu erlassen, obschon die Elektriker erklärt hatten, daß sie sofort in den Ausstand treten würden, wenn man die geheiligte Person ihres Sekretärs angreifen werde. Es ist wirklich ein Teil in den Ausstand getreten; die Regierung war aber darauf gefaßt, und nach einer kurzen Lichtunterbrechung an einem Abend in einem Teile von Paris hat man nirgends etwas von dem Elektrikerstreik gemerkt. Herr Pataud aber hat sich vor dem Polizeikommissar versteckt. Es genügte, daß man ihm einmal die Faust zeigte. Und seit zwei Jahren zitterte man vor ihm.

Die Macht der Verbandssekretäre ist viel zu sehr übertrieben worden. Wenn die Arbeiter keinen Grund dazu sehen, mag ihr Sekretär noch so oft den Streik dekretieren; sie arbeiten ruhig weiter. Das hat man am besten bei der Untergrundbahn gesehen; am Donnerstag abend ist in einer Versammlung der Streik beschlossen worden, aber am andern Morgen fehlt nicht ein Mann. In den Versammlungen wagen die Leute gar nicht mehr gegen einen Streik aufzutreten, sie setzen ihm aber passiven Widerstand entgegen. Also blieb es auf dem Mréto ruhig, auf der Ostbahn, deren Leute feierlich den Ausstand beschlossen hatten, und auf den übrigen Linien, obwohl das leitende Eisenbahnerkomitee den Streik aller Linien angeordnet hatte.

Vielleicht begreift man endlich in den leitenden Kreisen, daß man den Verbänden viel zu viel Bedeutung zuspricht: ein großer Teil der Arbeiter gehört dem Verbande gar nicht an, aber die Verbändler pflegen so viel Geschrei zu machen, daß man nur sie hört. Nun fehlt nur noch, daß die Regierung endlich gegen die Confédération générale du Travail selbst vorgeht und deren revolutionärem Wirken ein entschiedenes Ende bereitet. Die Stimmung im Lande ist derart, daß jede Kraftäußerung der Regierung gebilligt wird. Das arbeitende Frankreich hat nur noch den einen Wunsch, daß angesichts der soeben überwundenen Gefahr endlich einmal mit den steten Streikdrohungen und -störungen aufgeräumt wird.

Es steht auch außer Zweifel, daß, wenn demnächst das Parlament wieder zusammentritt, die Handlungsweise Briands allseitigen Beifall findet, Rattir. (linker Flügel) und die Sozialisten selbst ausgenommen. Diese letzteren haben übrigens gründlich in der Achtung der ernsten Leute verloren. Allen voran Herr Jaurès, der sich es nicht versagen konnte, an der nächtlichen Komödie, die sich im Redaktionslokale seiner Zeitung „Humanité" abspielte, teilzunehmen. Die Regierung hatte ihre Absicht, die Führer der Streikbewegung zu verhaften, kundgegeben, da begaben sich diese zur „Humanité", um dort ihre Verhaftung abzuwarten. Und eifrige Journalisten der „Humanité" bestiegen das unsozialistische Auto, um Herrn Jaurès aus seiner bürgerlichen Villa in Auteuil und Herrn Guesde aus seiner bescheideneren Wohnung in einem Arbeiterviertel zu holen. Jaurès war gleich dabei; Guesde sagte unhöflich ab, er sei für solche Komödien nicht zu haben.

Nunmehr handelt es sich darum, zu wissen, ob die Regierung auf dem beschrittenen Wege weiterfahren will, oder ob sie nach kurzer Zeit wieder alle im Verlaufe des Streiks Bestraften amnestieren, alle Entlassenen wieder einstellen will. Darf man Vertrauen haben?

* * *

Die Schlußnote des Streikkomitees.

Der Eisenbahnerstreik ist nun auch offiziell durch das Streikkomitee selbst für beendet erklärt worden, das in einem Manifest die Arbeiter zur Wiederaufnahme der Arbeit aufgefordert hat. Uns wird gedrahtet:

+ Paris, 18. Oktober. (Priv.-Tel.) Die ausständigen Eisenbahnarbeiter hielten gestern eine Versammlung ab, in der die Fortsetzung des Streiks beschlossen wurde. Zur allgemeinen Ueberraschung hat das Streikkomitee jedoch um 2 Uhr morgens folgende Note ausgegeben: Das Streikkomitee hat einstimmig beschlossen, daß die Wiederaufnahme der Arbeit am Dienstag den 18. Oktober auf allen Eisenbahnlinien erfolgen soll. Das Streikkomitee beschloß weiter die sofortige Veröffentlichung eines Manifestes, welches die Gründe für diesen Beschluß darlegt und die Eisenbahner auffordern wird, alle Maßregeln zu ergreifen, um ihre Syndikatsorganisationen zu erhalten und weiter auszubauen. Anderseits haben die Bahngesellschaften Nord-, West-, Paris-Lyon-Mittelmeer- und Orleansbahn verfügt, daß alle Angestellten heute Dienstag früh die Arbeit wieder aufzunehmen haben, andernfalls sie ihres Amtes entsetzt und durch neue ersetzt werden.

Der Kampf gegen Schiffahrtsabgaben.

In Mannheim hat sich am Sonnabend eine Zusammenkunft deutscher Schiffahrtsinteressenten gegen die Schiffahrtsabgaben unter Beibringung umfangreicher Beweise für ihre wirtschaftsschädigenden Wirkungen ausgesprochen, worüber wir gestern bereits berichtet haben. Aus Fachkreisen gehen uns nun die nachstehenden Ausführungen zu, die zu der Diskussion über die für Sachsen bedeutsame Angelegenheit wertvolle Gesichtspunkte beibringen und deshalb auf allgemeine Aufmerksamkeit rechnen dürfen:

Der deutsche Reichstag wird sich vielleicht schon in wenigen Wochen mit dem Entwurf eines Schiffahrtsabgabengesetzes befassen. Man hat sich leider bereits mit der Befürchtung abgefunden, daß in ihm schon eine feste Mehrheit für die Schiffahrtsabgaben besteht. Wie aber, wenn diese Befürchtung aus übertriebenem Pessimismus hervorgegangen wäre? Es ist schon ziemlich lange her, daß sich die verschiedenen Fraktionen des Reichstags zu den geplanten Schiffahrtsabgaben erklärt haben. Damals lag das Projekt noch in unbestimmter Ferne. Man kannte eigentlich nur die weitgehenden Versprechungen, welche von Geheimrat Peters und seinen Freunden an die Einführung der als ganz unerheblich bezeichneten Abgaben geknüpft werden. Geringe Pfennigbruchteile sollten erhoben werden und dafür wollte man für Hunderte von Millionen Mark Strombauten und Kanäle bauen, wollte alle, besonders die widerstrebenden Landesteile bewässern und beglücken und Schwierigkeiten waren dabei nirgends zu sehen. Wie anders sieht das Bild heute aus! Der Gesetzentwurf, den eine rheinische Zeitung im Juni bereits veröffentlichen konnte und dessen Begründung mit gutem Bedacht bis heute noch nicht bekannt gegeben worden ist, steckt voll von Schwierigkeiten und Unzulänglichkeiten. Die finanzielle Seite der Angelegenheit bleibt ganz ungelöst. Ob die gemachten Versprechungen auch nur zum Teil erfüllt werden können, bleibt unbewiesen. Die Wünsche der Schiffahrtskreise auf Mitwirkung bei der Tarifbildung werden nicht erfüllt. Dazu häufen sich die staatsrechtlichen Schwierigkeiten. Es wird fraglich sein, ob die früheren, durch allgemeine Versprechungen gewonnenen parlamentarischen Freunde der Abgabenpläne auch dem Entwurfe gegenüber bei ihrer zustimmenden Haltung bleiben können. Es erscheint jedenfalls nicht ausgeschlossen, daß die von den Abgaben bedrohten Kreise von Handel, Industrie und Verkehr ihre Besorgnisse jetzt den Mitgliedern des Reichstages mit mehr Erfolg als früher zu Gehör bringen.

Für das Elbegebiet sieht der Entwurf bekanntlich vor, daß die Staaten Preußen, Sachsen, Mecklenburg-Schwerin, Anhalt und Hamburg einen Strombauverband bilden, der seine Einnahmen aus Schiffahrtsabgaben bezieht und dafür die Verbesserung und Unterhaltung der Elbe- und Saale-Wasserstraße übernimmt. Außer den Strombaukosten, die gegenwärtig aus allgemeinen Mitteln getragen werden, sollen durch Schiffahrtsabgaben bezahlt werden: die nicht unerheblichen Verwaltungs- und Erhebungskosten der Abgaben, die Unterhaltung der schon bestehenden Strombauten und, soweit Mittel verbleiben, die Herstellung einer Fahrwassertiefe in der Elbe, welche bei dem niedrigsten Wasserstande des Jahres 1904 mindestens noch 110 Zentimeter von der böhmischen Grenze bis zur Saalemündung und von da ab mindestens 125 Zentimeter betragen soll.

Das Klavier.

Von Prof. Dr. Oskar Bie.

Unter den musikalischen Instrumenten nehmen die Tasteninstrumente eine besondere Stellung ein. Nicht bloß äußerlich kennzeichnet sie die Tastatur, die Aufeinanderfolge jener kleinen Hebelwerkzeuge, mit denen wir die Töne erklingen lassen, sondern auch innerlich ist ihnen etwas Merkwürdiges gemeinsam. Gewöhnlich wird doch der Ton erst gebildet, indem er erzeugt wird, wie auf der Violine oder in der menschlichen Kehle. Hier aber bei allen Tasteninstrumenten ist der Ton schon vorbereitet. Er klingt nicht (denn alle Töne müssen erst zum Klingen gebracht werden), aber er ist so weit vorbereitet, daß man nur die Taste in Bewegung zu setzen braucht, um ihn in einer bestimmten Höhe erklingen zu lassen. Er wird also nicht, wie bei der Violine und der menschlichen Stimme, erst erzeugt, sondern er wird nur geweckt. Der Hebelmechanismus der Tasten vermittelt das Gehörtwerden des vorbereiteten Tones, und da die Tasten somit die schöne Aufgabe haben, eine schlummernde Welt von vorbereiteten Tönen erklingen zu lassen, so scheint etwas von einem seelischen Leben in sie hinein zu kommen, das ihr verwickelter Mechanismus ausschließen will. Die Tasten sind eine Art Profilierung der Töne, die in den Instrumenten ruhen. Sie sind wie Tafeln, auf denen die vorhandenen Töne nach außen angegeben sind, und man braucht sie nur zu berühren, damit der erwünschte Ton klingt. Das ist das Gemeinsame aller dieser Instrumente, und das ist ihr Charakter.

Wenn die Töne nun, wie ich sage, in diesen Instrumenten fest gegeben sind, so entsteht daraus wohl die Annehmlichkeit, sie in jedem Moment durch die Tastatur erklingen zu lassen, aber anderseits ergeben sich doch große Schwierigkeiten, weil die Fülle der Töne, die wir in der Musik zur Verfügung haben, hier auf einen beschränkten Raum zu reduzieren ist. Da gehört eine gewisse Abstraktion dazu, die Tastatur an einem Instrument zu haben, und so ist es gekommen, daß erst verhältnismäßig spät solche Instrumente, gleichviel, ob sie Blas- oder Saiteninstrumente sind, mit Tasten versehen wurden. Die Tastatur setzt voraus, daß ich mit einem gegebenen und unveränderlichen Tonmaterial arbeite. Unveränderlich sowohl in der Höhe der ganzen Stimmung, als in der Anzahl der Töne, als auch in der Stimmung der einzelnen Töne. Eine Tastatur läßt sich nur an denjenigen Instrumenten anbringen, die mit ganz fertigen Tönen arbeiten oder wenigstens das Schaffen des Tones so festlegen, daß eine Schwankung nicht stattfinden kann. Jetzt wird die Mühe des Spielers nicht mehr darauf gewendet sein, Töne zu bilden, sondern vorgebildete Töne hervorzurufen. Aesthetisch bringt dies eine große Wandlung mit sich. Die Instrumente sind nicht mehr einzeln singend, sondern sie sind Vertreter eines Chores von Stimmen. Die hauptsächlichsten Instrumente mit Tönen, die erst gebildet werden, wie die Streicher oder die menschliche Stimme, sind wesentlich homophon. Eben weil ihr Charakter darin liegt, daß sie den einzelnen Ton im Augenblick des Gestaltens erst schaffen. Die Tasteninstrumente dagegen verlegen die Arbeit des Spielers in das Hervorrufen der schon gebildeten Töne, erlauben daher in der Schattierung des einzelnen Tones nicht so viel Nuancen und geben dafür die Möglichkeit, durch Zusammenfassen vieler gleichlaufender Stimmen chorartig zu arbeiten. Sie eigneten sich daher sehr dazu, das Ensemble absoluter Musik darzustellen, Wirkungen vom Orchester oder von gesungenem Chor auf das Instrument zu übertragen, und bildeten dadurch bald die Grundlage der ganzen musikalischen Anschauung neuerer Zeit.

Der Spieler auf dem modernen Klavier hat alles das vergessen oder zu vergessen, was wir auf diesen Zeilen darzustellen haben. Während er im Rausche der Musik sein Stück spielt, denkt er nicht im geringsten an den wunderbaren Mechanismus, der sich durch eine jahrhundertelange Erfahrung und durch die Versuche genialer Klavierbaumeister langsam zu dieser Vollkommenheit herausgebildet hat. Der Mechanismus ist so beschaffen, daß er bis auf die letzte Möglichkeit alles erschöpft, was man von ihm verlangen kann. Er liegt sozusagen versteckt vor dem Spieler, und dieser hat nur seine Zeichen auf der Tastatur zu geben, um ihn zu wecken. Alles was die Jahrhunderte vorher an Erfahrung und Entdeckung gesammelt haben, liegt fertig ausgebreitet vor ihm, und in jedem Ton, den er spielt, in jedem Stück, das er durcharbeitet, benutzt er, ohne es zu wissen und wissen zu brauchen, die Errungenschaften einer ganzen Wissenschaft. Er wird erst dann seine Technik vollkommen beherrschen, wenn er die Technik des Instruments selbst nicht mehr zu beachten braucht; er wird erst dann ein freier Künstler sein, wenn der ganze komplizierte Apparat, den er bearbeitet, so gesetzmäßig verläuft, daß er ihm dieses freie Gefühl erlaubt. Daraufhin haben die Jahrhunderte gearbeitet. Ihre Arbeit ist nicht bloß fleißig, sondern auch genial gewesen, und so ist es möglich geworden, daß ein Instrument entstand, das wie kein andres Soloinstrument eine Literatur erhalten hat, die von allgemein großem musikalischen Werte ist. Seit einiger Zeit ändert sich nichts Wesentliches mehr im Bau unsres Hammerklaviers. Es scheint auf der höchsten Stufe seiner Vollendung angelangt zu sein und vergegenwärtigt das Resultat einer an Geistesstärke und praktischen Erfahrungen ganz einzigen Kulturarbeit.

In alter Zeit, als das Clavecin noch blühte, versuchte man die Fülle des Toneindrucks beim Klavier dadurch zu erreichen, daß man die ganze große Anzahl von Verzierungen, kleinen Prallrillern und Schleifchen, die die damalige Musik liebte, in verschwenderischer Weise auf dieses Instrument übertrug. Dadurch entstand zuerst etwas von einem besonderen Klavierstil, eine eigentümliche Art, wie dieses Instrument mit dem kurzen und gerissenen Ton sich durch die Polyphonie bewegte. Später kam unser Hammerklavier zu ganz andern Möglichkeiten. Man konnte den Klavierton zu rauschenden Passagen entwickeln, konnte, nachdem die Repetition erfunden war, die einzelnen Töne fast zu einem ständigen Klang erweitern, konnte durch Tremolieren und durch Zerlegen von Akkorden, durch den wechselseitigen Tausch der Arbeit beider Hände einen Reichtum von Beweglichkeit schaffen, der dem Klavier eine Leidenschaft und ein Temperament zu geben schien, die der einzelne Hammerschlag kaum erwarten ließ. Man sehe sich die Entwicklung der Klavierliteratur von den alten Meistern des Clavecins bis zu Liszt auf diesen Punkt hin an, und man wird von den Noten gleichsam das Vergnügen ablesen, über die Schwierigkeiten des Mechanismus Herr zu werden und eine restlose Beweglichkeit und Klangfülle aus dem Instrument zu zaubern, die die letzten Möglichkeiten der Mechanik hervorlockt. Ein Liszt'sches Stück vom Innern des Klaviers betrachtet, ist ein ebenso verwirrender Anblick für das Auge, wie es klar und berauschend für das Ohr ist. Wir können dem Mechanismus nicht mehr folgen. Die Hämmer schlagen in so schnellem Tempo und in solcher verwirrenden Fülle an die Saiten, daß wir kaum noch glauben, daß dies unsre Finger bewerkstelligen. Die Finger haben es in den Jahrhunderten gelernt. Sie haben sich von Schule zu Schule geübt, ihre Beweglichkeit auszubilden und selbst im schnellsten Tempo die Klarheit und Präzision des Anschlags nicht zu versäumen. Der Apparat des Klaviers ist ihnen gefolgt und hat bei aller Kompliziertheit nicht den Bruchteil einer Sekunde lang versagt.

Aber es ist nicht bloß die Freude über diese immense Beweglichkeit, die den Stil der Klavierliteratur beeinflußt hat, sondern auf der andern Seite hat man mindestens mit derselben Energie versucht, die Mängel des Klaviertones durch eine angenehme und kluge Anordnung des Klaviersatzes wieder gut zu machen. Der Klavierton an sich ist nicht singbar, er ist ein bloßer Stoß und verklingt, ohne zu schwellen, in das Nichts. Wenn trotzdem das Klavier das Instrument geworden ist, auf dem sich die größten musikalischen Genies auszusprechen wagten, so ist es dies durch die andauernde Arbeit geworden, dem Klavierton durch seine eigentümliche Behandlung möglichst viel von seelischem Inhalt zu geben. Während beim alten Bach das Klavizimbel und das Klavichord noch Repräsentanten einer allgemeinen absoluten Musik sind, die nicht immer auf die Spezialität des Klaviers gedacht ist, hat Beethoven die Seele dieses Instruments, des neuen Hammerklaviers, vollkommen verstanden. Seine Klaviersonaten konnten ein Tagebuch eines genialen Musikers werden, weil er nicht bloß die Beweglichkeit, sondern auch die eigentümliche Seele des Klaviertones herauslockte. Er war der erste, der sich auf dem Klavier aussprechen hat, und die letzten Dinge hat er ihm anvertraut. Er fühlte, daß dieses das einzige Instrument sei, das bei voller Entfaltung der Harmonie doch soweit als möglich Reflexe unsrer Seele wiederzugeben imstande war. Die Schönheit des singenden Tones, soweit das Klavier ihn geben kann, haben seine Nachfolger in einer so genialen Weise entwickelt, daß man nicht weiß, was man mehr bewundern soll, die physischen Fähigkeiten der Mechanik oder die intuitive Kraft des Komponisten, der eine Maschine in Bewegung setzt, um eine Seele zu zeigen. Schumann war ein Mensch des Liedes; was er dem Klavier gegeben hat, war die Seele des Liedes, kurze lyrische Stücke, die er verstand, der menschlichen Kehle zu nehmen, und diesem scheinbar trockenen Instrument anzuvertrauen. Chopin hat den ganzen Glanz eines zartfühlenden und exotisch gefärbten Geistes diesem Mechanismus zur Verfügung gestellt, der sich nie hätte träumen lassen,

---

Wir entnehmen obenstehende Ausführungen dem soeben erschienenen 86. Bändchen der bekannten Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt": „Klavier, Orgel und Harmonium. Das Wesen der Tasteninstrumente." Von Prof. Dr. Oskar Bie in Charlottenburg (Verlag von B. G. Teubner in Leipzig), das eine Darstellung von Bau, Wesen und musikalischer Wirkungsweise der drei Tasteninstrumente Klavier, Orgel und Harmonium gibt.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19101019/1